

immer, dem rings versammelten Kreise vorzuführen¹⁾. Ob es sich hier um eine altheimische Sitte handelt oder, worauf gewisse Funde führen könnten (Lehner S. 123, 156 f.), um einen fremden Brauch oder um eine Vermischung beider, mit der man die Umwandlung der „Freiluftbühne“ in einen geschlossenen und vielleicht nur einem engeren Kreise zugänglichen Festsaal in Verbindung bringen könnte, will ich hier nicht untersuchen, und mich auch der Lockung entziehen, Fäden nach vor- und nach rückwärts zu spinnen²⁾. Nur das sei noch bemerkt, daß in dem von Lehner (S. 153) als der Pescher Basilika nächstverwandt angeführten Kultlokal der Iobakchen in Athen, in dem sogar ähnliche Einbauten nicht fehlen, nach dem Zeugnis einer dort gefundenen Inschrift kultliche Aufführungen, Mysterienspiele, stattgefunden haben³⁾.

Lehner setzt den großen Umbau des Tempelbezirks auf Grund der Münzfunde und namentlich eines in der Stücker unter dem Estrich der Basilika gefundenen Kleinerzes des Constantius II. in das 4. Jahrhundert n. Chr., nach 330 (S. 99 ff.). Wenn diese Datierung richtig ist, werden wir unsere Anschauungen vom Wesen des vierten Jahrhunderts in manchem revidieren müssen. Ich gestehe, mich noch nicht ganz bei ihr beruhigen zu können.

Frankfurt a. M.

Drexel.

Bildwerk aus dem Odenwald.

Nach Mitteilung von Forstrat Kallenbach in Neustadt i. O. kam im Sommer 1919 im fürstlich erbachischen Walddistrikt Obersberg in der Gemarkung Raibreitenbach, südlich von diesem Dörfchen, als Einzelfund ein Sandsteinbildwerk zutage. Die Besichtigung an Ort und Stelle ergab, daß die schon früher in zwei Teile zerbrochene Skulptur hart unter der Moosdecke in einem Haufen flüchtig zugerichteter großer Sandsteinfindlinge gelegen hatte; der flache, ohne jede erkennbare Ordnung aufgeschüttete Hügel enthielt etwa 30 cbm Steine, die zum Wegbau Verwendung fanden. Die Skulptur wurde dem Landesmuseum in Darmstadt überwiesen.

Die nähere Umgebung der Fundstelle ist nicht arm an Altertümern. Fehlen auch sichere Spuren vorgeschichtlicher Besiedlung, so liegen doch die beiden Kastelle der Odenwaldlinie Seckmauern und Lützelbach nur je 3 km entfernt, und in dem dazwischen gelegenen Gelände sind die Überreste mehrerer ländlicher Anwesen erhalten. Daß indessen der neue Stein mit alledem nichts zu tun hat, lehrt der erste Blick; die Rohheit der Darstellung übertrifft noch die Stücke römischer Bauernkunst, die unter ganz ähnlichen Umständen vor etwa 100 Jahren in dem nicht allzu weit entfernten Deichwald bei König gefunden wurden (Westd. Ztschr. 1897, S. 217, Taf. 9, 3 a, b). Dargestellt ist (s. Beilage) der jetzt 45 cm hohe Oberkörper einer mensch-

¹⁾ Auch Lehner erwog die Möglichkeit von Aufführungen (S. 152), aber in der Apsis, die mir hierfür nicht Raum genug zu bieten scheint. Wenn er dann den Bau als „religiöse Versammlungshalle“ erklärt, so unterscheidet sich diese Deutung dem Wesen nach kaum von der von ihm zunächst erwogenen und der meinigen auf einen Festsaal, der ja doch auch nur Kultfeste sah. Ich bestreite natürlich nicht, daß in ihm auch rein religiöse Handlungen vorgenommen werden konnten, indessen kommt es mir hier nur auf den Zusammenhang mit dem „Horreum“ an.

²⁾ Mancherlei Anregungen nach rückwärts wird man einem Aufsatz von H. Thijersch, Antike Bauten für Musik, Zeitschr. f. Gesch. d. Architektur II, S. 27 ff., 67 ff. entnehmen.

³⁾ Athen. Mitt. XIX, 1894, S. 276 ff., vgl. zuletzt Kroll bei Pauly-Wissowa IX, S. 1831. Die ebendort gefundenen Kybelereliefs, die man zu dem von Lehner S. 123 gewiß richtig erkannten Pescher Kybelerelief anführen könnte, scheinen verschleppt zu sein (Athen. Mitt. XIX S. 148, XXI S. 278).

lichen Gestalt; ob und wie weit der untere Teil des Körpers mit den Beinen dargestellt war, muß unentschieden bleiben. Die Art der Bearbeitung erinnert an primitive Holzschneidetechnik, die nur das Wesentliche in groben Zügen wiedergibt. Über den ganz ungegliederten Oberkörper mit schmalen Schultern erhebt sich auf breitem Hals der flach, aber deutlich abgesetzte Kopf mit ungeschickt hochsitzenden kleinen Ohren. Das Gesicht zeigt plumpe Nase, Mund mit herabgezogenen Winkeln und roh angedeutete Augen, alles härter und mit geringerem Verständnis für die natürlichen Formen wiedergegeben, als wir es selbst bei den unbehilflichen römischen Bildwerken unserer Gegend gewöhnt sind. Der Kopf ist unbedeckt, ohne Andeutung der Haare; das Gewand liegt dem Leib eng an. Daß ein solches gedacht war, ergibt sich aus der Form der Ärmel über dem Handgelenk; die drei senkrechten Striche sind kaum anders denn als Andeutung des Ärmelendes zu deuten. Besonders bemerkenswert ist die Haltung der Arme; sie sind übereinander mit gespreizten, fast gleichlangen Fingern auf den Bauch gelegt. Beide Oberarme sind auch an den Schmalseiten des Steines plastisch hervorgehoben. Der eigentümliche Gestus der Arme ist seit ältester Zeit bekannt. Daß er schon in Troia II vorkommt (Dörpfeld, Troia und Ilion, Beil. 46 zu S. 384), mag wenigstens erwähnt werden. Ziemlich verbreitet sind im westlichen Frankreich Skulpturen ähnlicher Art, wie sie Déchelette (Manuel I, 587 ff. = Espérandieu II, 1631 ff., 1729 f.) aus neolithischer Zeit erwähnt und abbildet, während er verwandte Bildwerke aus Ligurien der Bronzezeit zuweist (Manuel I, 487 ff.). Doch haben wir bei der Betrachtung unseres Stückes von diesen doch nur scheinbaren Analogien abzusehen, wie schon Hörnes (Urgesch. d. bild. Kunst, S. 217) hervorhebt.

Für uns wichtiger sind folgende Darstellungen. In die engere Familie gehören zwei in Württemberg zum Vorschein gekommene Denkmäler, beide jetzt im Museum in Stuttgart: Der Stein von Wildberg (abgeb. bei Schumacher, Germanenkatalog³, S. 73), und vor allem „die 8' hohe kolossale Statue eines Götzen mit janusartigem Doppelkopf“ (Paulus, Schriften des Württ. Altert.-Ver. 1854, S. 24), die 1838 bei Holzgerlingen (O.-A. Böblingen, südwestlich von Stuttgart) ausgegraben wurde, ohne daß die näheren Umstände bekannt wären. Wiegen bei jenem Steinbild im Vergleich zu unserem Odenwälder die Verschiedenheiten vor, so zeigt ein Blick auf die Abbildungen der Beilage die nahe Verwandtschaft der Denkmäler von Holzgerlingen und Raibreitenbach. Zu bemerken ist dabei, daß jenes eine Doppelgestalt mit fast gleicher Vorder- und Rückseite ist; die eine Hand ist vorne, die andere rückwärts sichtbar. Der Stil ist etwas entwickelter als bei der Odenwälder Skulptur, auch ist ein Gürtel und die Andeutung eines Gewands um den Oberkörper kenntlich. Das Bildwerk wird vermutungsweise allgemein ins frühe Mittelalter gesetzt. Auf die Deutung des über der linken Schulter emporragenden Gegenstands braucht hier nicht eingegangen zu werden.

Sicherlich älter sind drei bei Bamberg gefundene Steine (A. h. V. II, II Taf. V, und Weigel, Arch. f. Anthr., XXI, S. 54 ff.), die allgemein für slavisch erklärt werden, besonders auch wegen der mitgefundenen Gegenstände. Sie stimmen in ihrer ganzen Erscheinung wiederum mit den rohen Bildwerken überein, wie sie Weigel a. a. O. S. 46 ff. in größerer Anzahl aus slavischem Gebiet mitteilt. Einige Unterschiede bestehen; so sind die Hände der slavischen Figuren selten leer, halten vielmehr meist ein Horn oder ein Schwert. Die Haltung der Hände aber sowie vor allem die Bildung des Körpers mit dem fast ohne Hals aufgesetzten Kopf, endlich die gänzlich ausdruckslos wiedergegebenen Gesichtsteile gehören der ganzen Gruppe an.

Kann nun bei dem Stein aus dem Odenwald überhaupt an slavische Herkunft gedacht werden? Im Zusammenhang hat, soweit ich sehe, seit Zeuß niemand über das Vordringen der Slaven nach Westen gehandelt (Die Deutschen und ihre Nachbarstämme, z. B. S. 68, 592 ff.). Durch die Kriege der Deutschen mit ihren unruhigen sorbischen und böhmischen Nachbarn, durch das Vordringen dieser Völker gegen Westen mußte es kommen, daß entweder slavische Kriegsgefangene als Leibeigene in den Grenzgebieten zerstreut wurden, oder daß ganze Wendenhaufen sich da in Kolonien festsetzten. Daß sie auch den Main weit herabgekommen sind, wird allgemein angenommen; als Dienstpersonal, besonders als Pferdeknechte, wurden sie vielfach verwendet. So werden in den Verzeichnissen der Güter und Einkünfte des Klosters Fulda Slaven genannt, an einzelnen Stellen neben Franken und Sachsen, also als Volk, und zwar als Dienstpflichtige in den Orten der umliegenden Waldgegenden. — Die Nachrichten über den Odenwald sind spärlicher, doch beweisen sie immerhin, daß zu Ende des 1. Jahrtausends auch in unserem Gebirg Slaven wohnten, wenn auch nur in geringer Zahl. Archäologische Zeugnisse dafür fehlten bis jetzt hier wie dort, doch kann sich das jeden Tag ändern: ich verweise nur auf einen vor kurzem bei Gießen gemachten Grabfund, der mit hoher Wahrscheinlichkeit als slavisch gedeutet wird; er soll demnächst veröffentlicht werden. Nach dem Cod. Lauresh. (ed. Mannh. I, S. 77, Nr. 40), in einer Urkunde Ludwigs III. d. J. vom 1. Oktober 877 wird eine ganze Reihe noch jetzt bestehender Ortschaften der südlichen Bergstraße aufgezählt und dazu „*ubi sclavi habitant, hubas serviles tres*“. Weiter: *et illum locum ubi sclavi habitant cum ipsis*“. Also auch hier, wie bei Fulda, slavische Leibeigene. Für die inneren Teile des Gebirgs bestehen keine derartigen urkundlichen Nachweise; die Orte in der Nähe der Fundstelle sind fast alle wesentlich jünger oder kommen doch erst viel später vor. Nur Raibach wird ins 8. oder 9. Jahrhundert zurückgeführt. Das Regest bei Scriba Reg. I, S. 17, Nr. 185, nach dem Kaiser Arnulf 889 „dem Bischof von Würzburg den Zehnten von einem von den Slaven zu zahlenden Tribut, die Steora oder Osterstuopha in benannten Örtern, darunter auch Omuntstadt (jetzt Großumstadt)“ bestätigt, ist ungenau und kann nicht zum Beweis für Slavensiedlungen am Nordrand des Odenwalds verwendet werden. Die Möglichkeit ihres Bestehens kann aber nicht bestritten werden, es fehlen nur die Urkunden, da die in Frage kommenden Gebiete in den großen Schenkungen an die geistlichen Stifte nicht erwähnt werden. Ob in der Gegend der beiden württembergischen Fundstellen Slavensiedlungen in Frage kommen, ist mir unbekannt geblieben.

Man könnte auch an Entstehung der Skulptur in romanischer oder frühgotischer Zeit denken, indessen habe ich keine Stücke aufspüren können, die sich auch nur annähernd vergleichen ließen. Dagegen spricht auch die Tatsache, daß im inneren Odenwald von irgendwelcher Bautätigkeit zu jenen Zeiten nichts bekannt ist. So werden wir es wagen dürfen, unter den gebotenen Vorbehalten das Bildwerk in die Reihe der genannten, auf slavischen Ursprung hinweisenden Skulpturen einzuordnen; es wäre dann das erste seiner Art auf weite Entfernung hin. Dunkel bleibt auch dann noch der Gegenstand der Darstellung; wir müssen uns dabei bescheiden, zunächst auf das Tatsächliche hinzuweisen und den Stein den Fachgenossen im Bild vorzulegen.

Darmstadt.

E. Anthes.